

Zeitschrift: Spitex Magazin : die Fachzeitschrift des Spitex Verbandes Schweiz
Herausgeber: Spitex Verband Schweiz
Band: - (2014)
Heft: 4

Artikel: "Babyboomer werden sich neu erfinden"
Autor: Perrig-Chiello, Pasqualina / King, Sarah
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-823051>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Babyboomer werden sich neu erfinden»

Die Berner Psychologieprofessorin Pasqualina Perrig-Chiello über Schwierigkeiten pflegender Angehöriger in der Schweiz, über geschlechtsspezifische und kulturelle Unterschiede und über Lösungsansätze.

Spitex Magazin: Ab wann gilt man als pflegender Angehöriger?

Pasqualina Perrig-Chiello: In der Regel ist es ein schleichender Prozess. Es beginnt mit familialen Hilfeleistungen: Einkäufe erledigen, Rechnungen bezahlen oder die Spitex organisieren. Mit der Zeit mutieren die Hilfeleistungen zu Pflege. Es gibt keine Kriterien, die sagen: Ab so vielen Stunden oder diesen Tätigkeiten ist man ein pflegender Angehöriger. Die Grenze ist subjektiv. Der schleichende Prozess ist ein Problem: Die Leute werden immer mehr involviert, bis ihre Gesundheit selbst angegriffen ist.

Es findet eine Rollenkehr statt: Kinder, die von ihren Eltern betreut wurden, betreuen nun ihre Eltern. Welche psychologischen Einflüsse wirken mit?

Margret Blenkner sprach schon in den 1960ern von der «filiaren Krise». Dieser Prozess während der Rollenkehr ist gekennzeichnet durch Ambivalenzen auf beiden Seiten: Kinder fühlen sich verpflichtet zu helfen. Unsere Studie zeigte, dass sie im Gegenzug von ihren Eltern oft wenig Verständnis für ihre Situation erleben, zum Beispiel dafür, dass die Kinder selbst eine Familie haben. In diesen Momenten regt sich das Autonomiestreben: «Auch ich habe das Recht, mein Leben nach meinen Vorstellungen zu leben.» Diese Ambivalenz macht viele Angehörige krank. Sobald man diese Mechanismen aber begreift und daran arbeitet, kann

«Auf gesellschaftlicher Ebene ist ein Umdenken angebracht.»

Pasqualina Perrig-Chiello

«filiare Reife» erlangt werden. Die familialen Rollen werden neu definiert, eigene Erwartungen, Bedürfnisse und Möglichkeiten erkannt und Grenzen gesetzt.

Frauen übernehmen häufiger die Rolle der pflegenden Angehörigen. Geben Ihre Studien Aufschluss über Gründe?

Vor allem ältere Frauen übernehmen diese Rolle bisher unhinterfragt. Sie stammen aus der Generation mit weniger Bildung, beruflicher Orientierung und politischem Bewusstsein. Frauen fühlen sich aber generell schneller verantwortlich als Männer und sind schlicht beliebter. Männer wie Frauen geben an, dass sie lieber von einer Frau gepflegt werden möchten. Noch immer liegen ausserdem strukturelle Zwänge und die traditionelle Geschlechterrollenaufteilung vor. Der Mann muss Vollzeit arbeiten. Die Pflege übernimmt die Frau – mit Konsequenzen: Rund ein Drittel der pflegenden Töchter reduziert das Arbeitspensum, 16 % geben den Job auf. Dies ist in vielerlei Hinsicht



problematisch; für die Frauen bedeutet das eine schlechtere Altersabsicherung. Gesellschaftlich sind es fehlende Sozialleistungen, die es dringend braucht, um die Altersrenten zu finanzieren.

Stellen Sie kulturelle Unterschiede fest?

Ein positives Ergebnis der Studie ist: In der Deutschschweiz beträgt der Anteil der pflegenden Männer fast ein Drittel. Im Vergleich dazu ist es in der Romandie nur ein Viertel. Im Tessin schliesslich ist der Anteil pflegender Männer sehr klein (knapp ein Sechstel). Der familiäre und gesellschaftliche Druck, Angehörige zu Hause zu betreuen, ist dort grösser. Das äussert sich in der Anzahl Betreuungsstunden. In der Deutschschweiz investieren pflegende Partnerinnen und Partner im Schnitt 60 Stunden pro Woche in die Pflege, im Tessin sind es fast doppelt so viel. Der Gesundheitszustand der pflegenden Angehörigen ist entsprechend schlechter.

Welche gesundheitlichen Probleme zeigen pflegende Angehörige?

Pflegende Angehörige nennt man auch «hidden patients», also versteckte Patienten, sind sie doch deutlich mehr

Zur Person

sk. Pasqualina Perrig-Chiello ist Professorin am Institut für Psychologie an der Universität Bern. Zu ihren Forschungsschwerpunkten gehören die Entwicklung über die Lebensspanne sowie intergenerationelle Beziehungen. Im Auftrag des Spitex Verbands Schweiz leitete sie gemeinsam mit dem Soziologen François Höpflinger (Uni Zürich) die Studien «SwissAgeCare» (2010) und «AgeCareSuisse Latine» (2011). Zusammen mit einem Team befragte sie rund 1000 pflegende Angehörige sowie 1000 Spitex-Mitarbeitende aus der ganzen Schweiz. Die Ergebnisse dienen nicht nur der Spitex zur Anpassung ihres Leistungsangebots, sondern auch Arbeitgebern und dem Bund als Grundlage für die Diskussion personal- und sozialpolitischer Fragestellungen. Nachzulesen sind die wichtigsten Erkenntnisse im Buch «Pflegende Angehörige älterer Menschen. Probleme, Bedürfnisse, Ressourcen und Zusammenarbeit mit der ambulanten Pflege», von Pasqualina Perrig-Chiello und François Höpflinger, erschienen 2012 im Verlag Hans Huber.

belastet als die entsprechende Altersgruppe in der Durchschnittsbevölkerung. Sie konsumieren mehr Schlaf- und Schmerzmittel, gehen häufiger zum Arzt und weisen mehr psychische sowie somatische Beschwerden auf. Bei pflegenden Partnerinnen und Partnern fällt vor allem die soziale Isolation auf. Sie kommen nicht mehr aus dem Haus. Pflegende Töchter leiden hingegen eher an sozialer Überlastung. Anforderungen kommen von der eigenen Familie, vom Arbeitgeber, vom Patienten. Sie können die Sorge nicht einfach abschalten, sind immer abrufbar. Im mittleren Alter sind denn auch Depressionen am häufigsten und, nicht zu vergessen, auch Scheidungen.

Wie können pflegende Angehörige entlastet werden?

Die Frage der Entlastung muss auf verschiedenen Ebenen angegangen werden. Auf der individuellen Ebene sind Information, Kompetenzaufbau und «Self-Care» wichtig: sich abgrenzen und gleichzeitig öffnen für Hilfe. Dies erfordert niederschwellige Angebote, zum Beispiel Beratungsstellen für Informationen zu Entlastungsmöglichkeiten, finanziellen Ansprüchen, Haushalthilfe oder instrumenteller Unterstützung wie ein Pflegebett. Zudem gibt es für den Erfahrungsaustausch in den meisten Städten Gruppen für pflegende Angehörige.

Auf institutioneller Ebene ist sowohl bei ambulanten wie halbstationären Angeboten eine Erweiterung und Flexibilisierung notwendig, zum Beispiel angepasste Betreu-

ungszeiten oder Einsätze nachts. Auch eine bessere Koordination der Dienstleistenden ist wichtig, etwa zwischen der Spitex und Pro Senectute. Bei langfristigen Pflegefällen entlastet ein runder Tisch.

Schliesslich ist auch auf gesellschaftlicher Ebene ein Umdenken angebracht. Erfreulicherweise passt sich der Arbeitsmarkt allmählich an. So wurde im letzten Jahr in einem Basler Pharmakonzern eine Beratungsstelle «Elderly Care» errichtet, die speziell für ältere Arbeitnehmende die Vereinbarkeit von Beruf und Familie thematisiert. Sie unterstützt unter anderem mit flexibler Arbeitsplatzgestaltung und Urlauben. Die Vereinbarkeitsproblematik Familie-Beruf in späteren Lebensphasen wird zunehmend auch auf politischer Ebene erkannt. Im Hinblick auf die steigende Zahl betagter Menschen und die vermehrte Berufstätigkeit von Frauen, müssen Anreize geschaffen werden wie Pflegegutschriften oder Steuerabzüge.

Wie können die Patienten selbst ihre Angehörigen entlasten?

Die kommende Generation Hochaltriger wird hier wohl proaktiv die Sache selbst in die Hand nehmen wollen und pluralistische und innovative Lösungen in Betracht ziehen, beispielsweise eine breite Definition von Familie, Wahlverwandtschaften, alternative Wohnformen, betreutes Wohnen usw. Ich bin sicher: Die Babyboomer werden sich auch diesbezüglich neu erfinden.

Interview: Sarah King



Zum Beispiel Neuenburg: Besser statt mehr machen

ndc. Im Kanton Neuenburg befasst sich NOMAD, ein wichtiger Partner des Kantons in diesem Bereich, schon seit einiger Zeit mit der Frage der pflegenden Angehörigen. Zwei Mitarbeiterinnen haben die Thematik in ihrer Diplomarbeit aufgegriffen. Einerseits geht es um die Vorbehalte der Angehörigen, sich überhaupt helfen zu lassen. In der andern Arbeit wird das Thema (therapeutische) Ausbildung behandelt. Es sind Loyalitätsfragen, vor der Krankheit gegebene Versprechen und Befürchtungen, Dritte ins Eheleben hineinschauen zu lassen, die Misstrauen und Ablehnung hervorrufen. Die Diplomantinnen sind sich einig, dass die Befindlichkeiten von Fall zu Fall unterschiedlich sind und die Intervention durch die Spitex daher entsprechend angepasst werden müsse. Zentral sei jedoch, die Kommunikation und das Vertrauen zwischen Patienten, Angehörigen und Pflegepersonal zu stärken. Nur so nähmen pflegende Angehörige die Angebote aller Partner wahr.



Zum Beispiel Freiburg: Entschädigung für Angehörige

ndc. Der Kanton Freiburg hat vor geraumer Zeit bereits beschlossen, den pflegenden Angehörigen eine Entschädigung zu bezahlen. Seit 1991 wird ein Pauschalbetrag entrichtet, der dann zumal je zur Hälfte vom Kanton und von den Gemeinden getragen worden ist. Ab 1997 haben die Gemeinden dann den ganzen Betrag übernommen. Bei der letzten Revision im Jahre 2007 wurde eine Liste von Kriterien erstellt, die eine feinere Abstufung aufgrund der Bedürfnisse ermöglichte. Grundkriterium: Tägliche und dauernde Pflege von über 60 Tagen, erbracht von einer Person aus demselben Haushalt oder aus der unmittelbaren Nachbarschaft. Zudem muss die bedürftige Person seit zwei Jahren im Kanton wohnen. Die Entschädigung beträgt zwischen 15 und 25 Franken pro Tag.